

Stefan Rau, Münster

Ars celebrandi – ein Schlagwort macht Karriere

Der vorliegende Text ist das nur leicht überarbeitete Redemanuskript, er behält den erwünschten zur Diskussion anregenden Charakter ebenso bei wie die „Redesprache“. Auf nachträgliche Anmerkungen wurde verzichtet, wichtige benutzte Literatur ist am Ende zusammengestellt.

Die „ars celebrandi“ hat Karriere gemacht, sie ist heute in vieler Munde:

- Zahlreiche Diözesen haben für Priester und Laientheologen unter diesem Begriff neben der Predigtausbildung auch die nonverbalen Faktoren von Gottesdienstleitung in ihre Aus- und Fortbildungsprogramme aufgenommen.
- Intellektuelle plädieren damit gegen den angeblichen Normalfall heutiger kulturloser Gottesdienste für tridentinische „Gesamtkunstwerke“.
- Bischöfe mahnen damit das Einhalten der Rubriken durch den Vorsteher an.
- Charismatiker kämpfen damit für ihre manchmal sehr eigenen Gottesdienstformen.
- Sie ist als „Übungsprogramm liturgische Präsenz“ in evangelischen Landeskirchen verbreitet . . .

Das Thema der „ars celebrandi“ bewegt auch mich persönlich sehr: Einerseits berührt es meinen Alltag als Pfarrer fast täglich bei der Vorbereitung und Feier der verschiedenen Gottesdienste vom Kindergarten bis zur festlich entfalteten Sonntageucharistie, andererseits konnte man in der letzten Zeit den Eindruck haben, das Thema habe sich in unserer Kirche eigentlich erledigt: Es genüge ja nun wieder, das Missale an der richtigen Stelle aufzuschlagen und korrekt und damit gültig Messe zu lesen. Wie das geht, kann man dank der Bruderschaft Pius X. sogar mittels eines Videos allein trainieren. Ich sage schon hier: So habe ich Papst Benedikt XVI. in seinem *Motu proprio* vom 7. Juli 2007 nicht verstanden.

Ich meine im Gegenteil, dass wir uns auch im Sinne des Heiligen Vaters – vgl. seine Predigt in Heiligenkreuz während seiner Österreichreise – hier mit der verantwortlichen Gestaltung einer sinnvollen, schönen und fruchtbaren Liturgie beschäftigen, die sich laut einer Untersuchung von Prof. Zulehner ja die meisten Österreicher „gottvoll und erlebnisstark“ wünschen.

0. Aufgabe und Bedingungen einer „ars celebrandi“

Sie haben zu Ihrem Symposium einen Pfarrer und Liturgiewissenschaftler, Nordwestdeutschen und Katholiken des Jahrgangs 1957 eingeladen – und all das prägt meine Überlegungen unvermeidlich. Meine liturgischen Erfahrungen umfassen etwa 45 Jahre und sie sind – für meine Überlegungen zu unserem Thema nicht unwichtig – in der Rückschau in jeder Phase uneinheitlich: In meiner Kindheit war nicht alles besser, in den 68ern wurde nicht alles schlechter, und heute erfahre ich in meiner Pfarrei, dass 80- und 90-Jährige nicht grundsätzlich gläubiger sind als 20- oder 30-Jährige.

- Ich erinnere mich, wie ich als Ministrant noch das lateinische Stufengebet gelernt habe – und uns dann der Aushilfspater sagte: „Das Confiteor müsst ihr nicht wirklich

beten; sagt einfach Confiteor deo omnipotenti, dann murmelt ihr leise und zählt bis 10, dann sagt ihr wieder laut *Mea culpa* . . .“.

- Ich erinnere mich, wie nach 1965 einer der vier hölzernen Fronleichnamsaltäre vor den Hochaltar gestellt wurde – der Pfarrer aber an den Hochfesten die Messe weiter „richtig“ am Hochaltar zelebrierte.
- Ich erinnere mich, wie wir als Jugendliche in unserem kleinen Dorf liturgische Nächste und Jugendmessen vorbereitet und begeistert gefeiert haben – und wie dann der Umbau der Kirche diese zwar schöner machte, zugleich aber auch eine sehr lebendige Phase von Gemeindebildung abschloss und die Gottesdienste wieder in geordnete, aber auch langweiligere Bahnen lenkte.
- Ich erinnere mich an politisch ambitionierte Semestereröffnungsgottesdienste im Münsteraner Dom mit 3000 Teilnehmenden – und an die Zeit, als ich lieber wieder in einen ganz normalen Gemeindegottesdienst mit Kindern, Jugendlichen und alten Menschen ging.
- Ich erlebte als Kaplan die Wünsche nach einer möglichst stillen Sonntagsmesse um 7.15 Uhr – und nach möglichst bunten und lebendigen Gottesdiensten mit Familien und im Jugendlager.
- Und heute als Pfarrer in einer Großstadtgemeinde erlebe ich natürlich eine zahlenmäßig kleinere Gottesdienstgemeinde als vor 30 Jahren, zugleich aber junge und alte Menschen, die sehr bewusst zum Gottesdienst kommen, dabei nicht auf die Uhr schauen, die jedes Gestaltungselement sehr wahrnehmen, und von denen viele durch eine gut gefeierte Liturgie den Glaubens als wichtig für ihr Leben neu oder wieder entdecken – und natürlich erlebe ich auch Gottesdienstbesucher (!), die eine fast tragische Situation unserer Liturgie kennzeichnen: Durch das II. Vatikanum sind alle Feiernden in ihre Würde als Subjekte der Feier eingesetzt, haben „kraft Taufe und Firmung Recht und Pflicht“ (SC 14) – und dann kommen Brautpaare und Beerdigungsgesellschaften, denen mit einer tridentinischen Liturgieaufführung wahrscheinlich bestens gedient wäre: Sie wollen großes Theater, gut funktionierende Akteure, sie selbst zahlen gern, wollen aber ansonsten bitte einfach in Ruhe zuschauen und zuhören.

Wahrscheinlich sind inzwischen in jedem von Ihnen eigene Liturgieerfahrungen und -erinnerungen wach geworden. So gehe ich noch einen Schritt weiter und bitte Sie, spontan Bilder in sich aufsteigen zu lassen, wenn ich frage:

- Welchen Gottesdienst fanden Sie in der letzten Zeit am schönsten, welchen am schlimmsten – und woran lag das wohl?
- Welche Gottesdienste gefielen Ihnen vor 10, vor 20, vor 40 Jahren am besten – und warum wohl?

Ich bin sicher, Sie hätten jetzt viel zu erzählen – und wir würden viel erfahren über Erfahrungen und Erwartungen an Gottesdienste, die so vielfältig sind wie wir, die sich im Laufe des Lebens ändern, die sich bei mir sogar von Tag zu Tag ändern: Mal „brauche“ ich einen ganz einfachen, ruhigen Gottesdienst und möchte hinten in der Kirche einfach zur Ruhe kommen vor Gott, mal wünsche ich mir ganz viel Lebendigkeit, Spontaneität und Gemeinschaft und lasse mich auch gern zu Aktion und Predigtgespräch einladen. Jede und jeder von uns hat seine „Liturgiebiographie“ – und wird entsprechend bewusst oder unbewusst Gottesdienste bewerten!

Ich glaube, das ist kein neues Phänomen. Auch früher haben Menschen Gottesdienste schön oder schrecklich gefunden, sind gerne hingegangen oder haben sich gelangweilt,

haben Zuspruch oder Angst erlebt. Neu ist aber wohl, dass wir solche Erfahrungen analysieren und als Anfrage an uns und den Gottesdienst ernst nehmen. Und dahinter tut sich eine wichtige theologische Frage auf: Darf man so überhaupt fragen: „Was war dein schönster, dein schlimmster Gottesdienst?“ Geht es beim Gottesdienst der Kirche nicht um anderes als um subjektives Empfinden, um persönlichen Geschmack und die eigene Situation, geht es nicht vielmehr um Objektives, um die Wahrheit, um Gott?

Ja, das ist so – aber es ist nicht nur so. Und damit sind wir an der entscheidenden Schnittstelle, die uns hier beschäftigen wird: der Frage nach dem theologischen Fundament einer „ars celebrandi“, wenn sie denn mehr sein soll als ein Plädoyer für Rollensicherheit oder ästhetische Kompetenz von Liturgieverantwortlichen. Wir haben seit dem II. Vatikanum bei aller dogmatischen Kontinuität in der erfahrbaren Liturgiegestalt einen wirklichen Paradigmenwechsel erlebt, und dieser ist kein Betriebsunfall, nicht das Werk eigenmächtiger Kurialen, kein antirömischer Affekt, sondern Folge wesentlicher theologischer Weichenstellungen der Konzilsväter in der Liturgiekonstitution. Diese „anthropologische Wende“ in Kirche und Liturgie ist so allgemein, dass Freunde *und* Gegner heutiger Liturgie gleichermaßen diese Kategorie nutzen und wie selbstverständlich fragen, ob die Gestalt/ung einer Feier Ihnen – subjektiv! – gefällt, Sie persönlich bereichert oder nicht.

In dieser Spur möchte ich drei Schritte gehen: Eine historische Skizze (1), eine Vergewisserung des theologischen Fundaments der „ars celebrandi“ (2) und einige beispielhafte praktische Anregungen (3).

1. Ein Blick zurück

Es ist hier nicht der Ort eines liturgiehistorischen Längsschnitts, die großen Linien sind gemeinhin bekannt. Uns reicht hier das Konstatieren des offensichtlichen, durchschlagenden Mentalitätswechsel im Übergang von der Alten Kirche zum Mittelalter, der sich in der liturgischen Ordnung des Trienter Konzils manifestierte, im CIC/1917 gipfelte und seine prägende – und verführerische – Kraft bis heute nicht verloren hat. Die entsprechenden Schlagwörter sind bekannt, ich brauche sie hier nur zu nennen: Verfeierlichung, Spezialisierung, Verrechtlichung, Klerikalisierung, Verobjektivierung, Versachlichung der Liturgie.

Mit dem Verfall der antiken Kultur verfällt offenbar in weiten Teilen der Kirche das Verständnis für eine Liturgie als kommunikatives Geschehen, deren wesentlicher Sinn sich im Feiervollzug erschließt. Statt die Eucharistie mitzufeiern kann man sie bei Priestern bestellen, statt vielleicht unwürdig die Kommunion zu empfangen beschränkt man sich auf die Augenkommunion bei der Elevation, um die Kommunion vor Missbrauch zu schützen entfallen Kelchkommunion und Handkommunion, statt selbst vielleicht nicht ganz so kunstvoll zu singen, lässt man viel besser durch Scholen und Chöre und später durch Orchester musizieren, um den unverletzlichen Ritus zu schützen werden menschliche Worte wie Predigt oder z.B. die zahlreichen Sequenzdichtungen möglichst ausgegliedert . . .

Ins Zentrum des Interesses rückt die sehr menschliche, alle Religionen bewegende Sorge, wie der Mensch sicher die Gnade Gottes erreichen kann. Zur Frage wirksamer Sakramente durch unwürdige Priester hatte die Kirche im „opus operatum“ eine Antwort gefunden, so waren die Gläubigen nicht vom Gnadenstand der Priester abhängig sondern durften darauf vertrauen: Wenn ein Priester alles rite et recte, sachlich korrekt, vollzieht, wird Gott uns seine Gnade nicht vorenthalten, auch wenn der Priester innerlich überhaupt nicht bei der Sache oder nicht im Stand der Gnade ist.

Aus dieser wichtigen und hilfreichen Klärung für Grenzfälle aber wurde ein Leitbild von Liturgie: Auf der einen Seite gab es die objektive Liturgie der Kirche, vom Priester rite et recte nach präzisen Regeln korrekt zu vollziehen, auf der anderen Seite gab es die Gläubigen, die die moralische Pflicht hatten zu andächtigem Verhalten und bestimmten frommen Übungen.

Die Frage nach der inneren, geistlichen Fruchtbarkeit einer Feier war auch damals natürlich nicht gleichgültig – es gibt ja bewegende Zeugnisse nicht nur der Mystik –, nur wurde sie vollständig vom Feiervollzug abgekoppelt und bei Spender und Empfänger im Bereich des Subjektiven, Moralischen angesiedelt. Objektiver Kult und inneres Erleben waren zwei Bereichen zugeordnet: Wer aus der Kirche innerlich nichts mitnahm, hatte in jedem Fall selbst etwas falsch gemacht, war offensichtlich unandächtig, es lag einzig an seinem Willen, nie am Tun oder Lassen des Priesters, nie an der Feier selbst – nie an einer „ars celebrandi“. So kann man in diesem Sinne zugespitzt sagen: Der tridentinische Ritus ist keine Kunst, braucht keine Kunst, will keine Kunst!

Der Ritus will nicht Kunst, sondern Gehorsam, möglichst buchstabengetreues Befolgen seiner Texte und Rubriken bis in die Fingerspitzen. Diesen Ritus muss jeder gültig geweihte Priester einmal im Leben richtig erlernen, und wenn er alle Vollzüge und Texte perfekt beherrscht, brauche er nur noch die richtige Intention und kann das Ritual immer und überall vollziehen, allein oder mit anderen, in Grönland oder am Äquator, der Ritus wird „funktionieren“ wie einmal erlerntes Autofahren oder Walzertanzen.

Natürlich konnten im Umfeld dieses Rituals große Kunstwerke entstehen: Musik, Architektur, Plastik, Buchmalerei, Predigt, Goldschmiedekunst, Paramentik . . . Aber so wie die Gläubigen ohne Zweifel sehr andächtig sein konnten, aber eben „unter der Messe“ beteten, umspielten diese Kunstwerke den Ritus, ohne ihn selbst zu tangieren: Es gab zwar mehrere Formen des Rituals, doch diese liefen immer und überall gleich ab, ob 5 oder 5000 Gläubige anwesend waren, ob ein Küster mehr schlecht als recht das lateinische Requiem sang oder eine große Komposition von Chor und Orchester aufgeführt wurde.

Die Rubrizistik suchte durch immer feinere Verästelungen und präzisere Vorschriften und durch immer striktere moralische Sanktionen das Ritual zu schützen, zumindest gegen äußerlich sichtbare subjektive Eingriffe. Ein besonders eindrucksvolles Beispiel dafür ist immer noch die „Katholische Moraltheologie. Unter besonderer Berücksichtigung des Codex Iuris Canonici sowie des deutschen, österreichischen und schweizerischen Rechtes kurz zusammengestellt von P. Dr. Heribert Jone O.M.Cap.“ (Paderborn 1935)

2. Kultkritik – Liturgische Bewegung – Liturgiereform

Ritualismus ist in der Religionsgeschichte weit verbreitet, Menschen wollen Sicherheit. Gottes Wirken sicher von objektivem, menschlichem Tun abhängig glauben zu können, war und ist einfach verführerisch: Wie schön wäre es, wenn das so funktionierte: Ich bestelle eine oder auch 50 Messen – es darf ruhig etwas kosten, soll ruhig weh tun –, aber dann darf ich sicher sein, dass mein Vater im Himmel ist. Ich befolge einige – vielleicht sehr schwierige – Gebote, habe dann aber den Himmel sicher. Millionen lassen sich auch heute von dieser Aussicht mancher Glaubensgemeinschaften faszinieren – es wäre ja auch zu schön!

Aber es ist nicht der Weg Jesu. Dieser steht in der großen Tradition der Kultkritik vieler Religionen und vor allem des ersten Testaments, die immer wieder sagt: „Nichts, was von

außen in den Menschen hineinkommt, kann ihn unrein machen, sondern was aus dem Menschen herauskommt, das macht ihn unrein“ (Mk 7,15).

Rituelles Handeln steht immer in zwei Gefahren: (1) der Magie: Wenn der Priester alles richtig macht, wird, ja muss Gott handeln – das korrekte Ritual verfügt über Gott. (2) der Skrupulosität: Wenn der Priester auch mit bestem Wissen und Gewissen etwas objektiv falsch macht, wird, ja kann Gott nicht handeln – das defizitäre Ritual schränkt Gottes Möglichkeiten ein. Die Gefahren des Ritualismus waren zu allen Zeiten manchen in der Kirche bewusst: Wir wissen heute um die vielfältigen liturgischen Bewegungen und Liturgiereformen, die in der Tradition der Kultkritik versuchten, äußere Vollzüge und inneres Leben zusammenzubringen. In Mystagogien, Katechesen, moralischen Paränesen und auch Eingriffe in das Ritual selbst findet sich bei Bischöfen, Theologen, Synoden und Orden ein Traditionsstrang, den unser heutiges Bemühen um die „ars celebrandi“ fortführen will:

Der korrekte Kult ist nicht das Ideal des Gottesdienstes, sondern nur eine seiner Bedingungen. Wenn ein Gottesdienst gültig und erlaubt ist, ist eben noch keineswegs garantiert, dass er die Herzen der Menschen öffnet zum eigentlichen Ziel der Liturgie, der liebenden Begegnung zwischen Gott und Mensch.

3. Liturgie als „Gesamtkunstwerk“?

Bevor wir das anhand der Liturgietheologie des II. Vatikanums weiter entfalten, sei hier kurz noch ein anderer Zugang zur „ars celebrandi“ versucht, ausgehend vom ersten Teil unseres Begriffs, der „ars“.

Gerne und oft eher sentimental wird heute im Rückblick auf die alte Liturgie vom Ideal der Liturgie als „Gesamtkunstwerk“ gesprochen, historisch wohl eher Programm als Erfahrung. Denn faktisch bedeutete Liturgie vor dem II. Vatikanum eben oft auch schlampige Zelebrationen in rasantem Tempo, Unvorstellbares hinter Hochaltären, Tabernakel mit biotopischem Innenleben, schrecklich verunstalteter lateinischer Gesang, Paramente jenseits der Ekelgrenze, Männer, die zwar jeden Sonntag zur Kirche kamen, aber dann auf der Orgelbühne die Schweinepreise diskutierten . . . – ältere Priester und Laien erzählen davon sehr realistisch. Und auch für unsere Liturgie scheint das Ideal des „Gesamtkunstwerks“ eine Nummer zu groß: Wir können und wollen nicht jeden Tag ein Kunstwerk gestalten.

Bedenkenswert scheint der Kunst-Begriff aber in zweifacher Hinsicht: (1) bzgl. der Einbeziehung aller Sinne in Gestaltung und Wahrnehmung liturgischer Feiern – vgl. dazu unten –, (2) durch das Ernstnehmen des Wesens eines Kunstwerkes auch für die Liturgie:

Jedes Kunstwerk, gleich ob Bild, Plastik, Oper, Bauwerk oder Roman, entfaltet seine Existenz in der Kommunikation von Künstler, Werk und Betrachter. Kunst entsteht anders als Kunsthandwerk eben nicht zwingend durch Können, sondern durch den Schaffungswillen des einen Menschen und den Wahrnehmungswillen eines anderen. Sie ist Kommunikation über einen Aspekt unseres Lebens und unserer Welt, den einer in Zeichen setzt und ein anderer wahrnimmt und deutet – nicht richtig oder falsch im Sinne des Künstlers, sondern fruchtbar oder unfruchtbar für seine eigene Welt- und Lebensdeutung. Dabei ist Kunst recht verstanden „künstlich“, d. h. in ihrer Zeichenhaftigkeit und Setzung Alltagserfahrung übersteigend. Das „richtige“ Wahrnehmen von Kunst aber braucht kein fachliches kunsthistorisches Wissen, wohl aber den Willen und die Schulung zum Hin- und Dahinterschauen, also eine Symbolkompetenz.

In diesem Sinne zielt „ars celebrandi“ kein noch so schönes statisches Kunst-Werk an, sondern will eine je einmalige „Kunstaktion“ – in der Tradition Romano Guardinis „heili-

ges Spiel“ oder mit Odo Casel „Mysterienhandlung“ –, die unter Einbeziehung aller Kunstfertigkeiten in dieser Stunde an diesem Ort die Begegnung zwischen Gott und Gemeinde erfahren lassen will. Liturgie braucht keine Konsumenten, sondern eine Gemeinde deutungswilliger und -fähiger „Rezipienten“, die ihre Berufung als „konzelebrierende“ Subjekte der Feier annehmen und sich entsprechend geistig und geistlich vorbereiten. In diesem Sinne ist „ars celebrandi“ viel umfassender als „ars praesidendi“, sie ist Auftrag an alle Liturgie Feienden.

Liturgische Bildung und Gestaltung in diesem Sinne war und ist das Ziel der großen Liturgischen Bewegung, die im 20. Jh. die Kirche erfasste und durch das Bischofskollegium in der Liturgiekonstitution des II. Vatikanums so kraftvoll bestätigt und verstärkt wurde.

4. Der liturgietheologische Paradigmenwechsel des II. Vatikanums

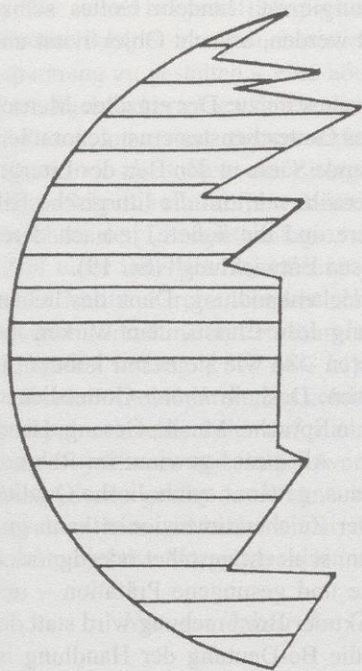
Diese liturgischen Bewegungen und Initiativen von Laien, Mönchen, Priestern und Päpsten im 20. Jh. stellen keinen Bruch in der Tradition dar, sondern eine Wiederentdeckung der ursprünglichen pastoralen und geistlichen Weite und Tiefe der Liturgie. So war das Ziel auch nie die Abschaffung mittelalterlicher oder die Rekonstruktion antiker Gottesdienstformen, sondern die Wiedergewinnung einer Liturgiegestalt und -theologie, wie sie z. B. in den Mystagogien der Kirchenväter aufscheint. So haben die Liturgische Bewegung und die Liturgiekonstitution des II. Vatikanums zweifellos die dogmatische Kontinuität der Liturgie unserer Kirche bewahrt bzw. fortgeschrieben, zugleich aber wurde auf der Ebene der sichtbaren Zeichengestalt ein neues Paradigma eröffnet:

Die Liturgiekonstitution hat sich bei der Zielformulierung katholischer Liturgie nicht mehr mit dem Minimalkriterium von Gültigkeit und Erlaubtheit zufrieden gegeben, sondern weitere, größere Ziele liturgischer Feier definiert:

„Darum sollen die Seelsorger bei liturgischen Handlungen darüber wachen, dass nicht bloß die Gesetze des gültigen und erlaubten Vollzugs beachtet werden, sondern auch, dass die Gläubigen bewusst, tätig und mit geistlichem Gewinn daran teilnehmen“ (SC 11).

Das kam vor 40 Jahren einer Revolution gleich. Die Kirche will nicht nur, dass ihre Gottesdienste objektiv dogmatisch gültig und rechtlich erlaubt gefeiert werden, sondern dass sie „subjektiv“ fruchtbar sind, dass die feiernden Subjekte in der Feier erfahren können: Gott will in der Liturgie bei den je feiernden Menschen „ankommen“, sie in ihrem persönlichen Leben erreichen – wir können ihm unter heiligen Worten und Zeichen antworten und so den ihm gebührenden Kult vollziehen.

Die zentralen Stichworte des 1. Kapitels der Liturgiekonstitution seien dazu hier in einem Bild dargestellt, das in seinen beiden Seiten die Notwendigkeit verantwortungsvoller Liturgiegestaltung und Ausbildung einer „ars celebrandi“ illustriert:



Christliche Liturgie ist

vergegenwärtigende Feier
der Heilstaten Gottes (Anamnese)

Stiftungsmemoria des Paschamysteriums
(Leiden, Tod und Auferstehung des Herrn)

Handeln Jesu Christi selbst
in Beauftragten, Wort und Sakrament

Feier und Darstellung der Kirche
in der gegliederten Gemeindeversammlung

Ausdruck des christlichen Gottes-, Menschen- und
Kirchenbildes (lex orandi – lex credendi)

Eingebunden in das Gesamt christlichen Handelns
von Martyria, Diakonia und Koinonia

Verwurzelt in der Tradition jüdisch-christlichen
Gottesdienstes (Makro- und Mikrostrukturen)

*und braucht daher Ordnung – Tradition –
Objektivität – Gehorsam – Ritual – Amt.*

Christliche Liturgie ist

Dialog zwischen Gott und den Menschen,
primär Gnadengeschenk, sekundär Kult

Entfaltung der dynamischen und vielfältigen
liturgischen Gegenwartsweisen Jesu Christi

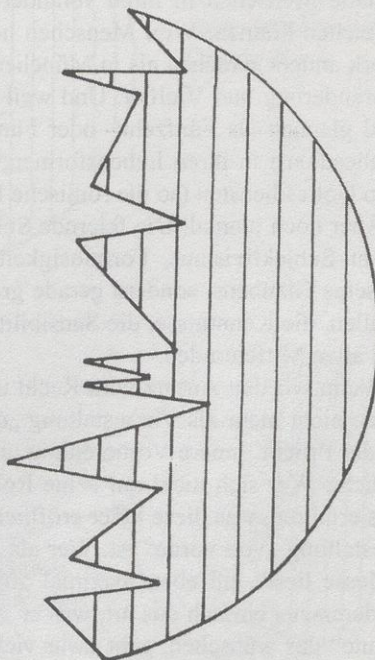
angelegt auf die volle, bewusste und tätige
Teilnahme der je versammelten Gemeinde

für die Menschen da,
also veränderbar, vielfältig und zu gestalten

als Ganze kommunikative Symbolhandlung
in verbalen und nonverbalen Zeichen

und braucht daher

*Freiheit – Kreativität – Subjektivität –
Authentizität – Festlichkeit – Charisma*



Hier wird der Paradigmenwechsel offensichtlich: Liturgie ist Handeln Gottes selbst, Selbstverwirklichung der Kirche, sie kann nicht gemacht werden, braucht Objektivität und Tradition.

Aber mit dem II. Vatikanum kommt nun wieder ein Zweites hinzu: Der einzelne Mensch und die Gottesdienstversammlung werden als Subjekte des Gottesdienstes ernst genommen, Subjektivität – nicht Subjektivismus! – wird als eine tragende Säule in den Bau der Liturgie eingestellt: „Die Seelsorger sollen eifrig und geduldig bemüht sein um die liturgische Bildung und die tätige Teilnahme der Gläubigen, die innere und die äußere, je nach deren Alter, Verhältnissen, Art des Lebens und Grad der religiösen Entwicklung“ (SC 19).

Und Liturgie ist wieder entdeckt als kommunikative Zeichenhandlung: Dank des liebenden Schöpfungsaktes Gottes, der Inkarnation und Stiftung Jesu Christi, dem Wirken des Heiligen Geistes dürfen Menschen mit Gott kommunizieren – so wie sie es nur können, in menschlichen sprachlichen und nicht-sprachlichen Zeichen. Deshalb *haben* Gottesdienste keine Symbole, sondern *sind* Symbol, nehmen Gestalt an in Sprache, Musik, Gesang, Handlung, Raum, Zeit, Gegenständen, Gewändern, Geräten . . . All dieses gewinnt im Rahmen der Liturgie Bedeutung über den alltäglichen Nutzen hinaus, gewinnt symbolische Qualität – und bedarf der Kunst der Gestaltung. Denn jede dieser Zeichendimensionen kann gut, d. h. bewusst gestaltet zum Zentrum einer Feier hinführen, schlecht gestaltet oder ignoriert eine Feier (zer)stören: Denken wir an eine gut gewählte und gesungene Präfation – und plötzlich geht der Liedanzeiger an; oder beim zentralen Akt der Brotbrechung wird statt des deutenden „Lamm Gottes“ irgendein Lied gesungen – die Be-Deutung der Handlung ist zerstört.

Menschen und ihre Verständigungscodes aber ändern sich ständig, und deshalb fühlt sich die Kirche berechtigt und verpflichtet, ihre Liturgie zu ändern, sie „flüssig“ zu halten bis zur Wiederkunft des Herrn – nicht weil Inhalte plötzlich falsch wären, sondern weil diese Inhalte Menschen in ihren veränderten Lebens- und Kommunikationsformen nicht mehr erreichen können. Weil Menschen heute anders leben als vor 50 Jahren, weil sie in New York anders sprechen als in München oder Rom, deshalb braucht unsere Liturgie dauernde Veränderung und Vielfalt. Und weil auch innerhalb einer Pfarrei Fünfjährige anders leben und glauben als Fünfzehn- oder Fünfzigjährige, deshalb haben diese ein Recht auf einen Gottesdienst in ihren Lebensformen, deshalb gibt es eine wirkliche Pflicht zur Gestaltung von Gottesdiensten (so die römische Eucharistie-Instruktion vom 25.3.2004, Nr. 39).

Aber noch einmal: Die feiernde Subjekte der Liturgie ernst zu nehmen bedeutet natürlich nicht Subjektivismus, Formlosigkeit, Beliebigkeit bei der Feier der heiligen Mysterien unseres Glaubens, sondern gerade größere Verantwortung, und genau dafür braucht es den Willen, die Kenntnisse, die Sensibilität und Bereitschaft zur Bildung einer „ars celebrandi“ bei allen Mitfeiernden.

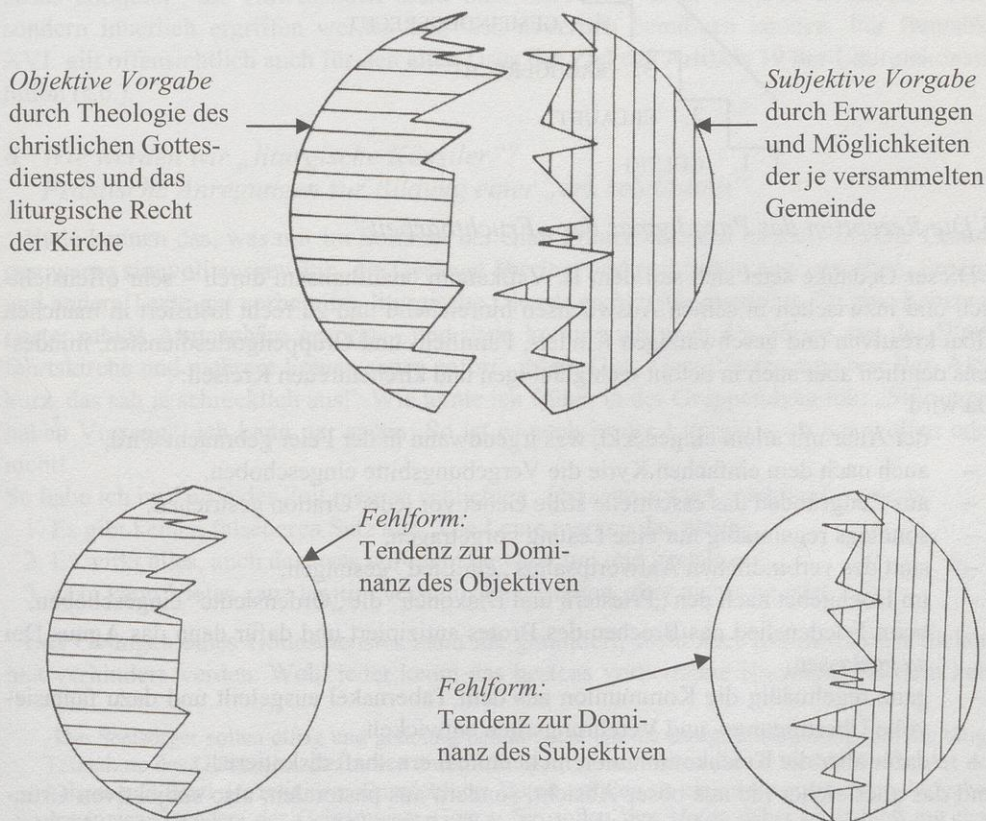
Wenn wir den Ansatz vom Recht und Pflicht jedes Getauften ernst nehmen und Liturgie eben nicht mehr als Veranstaltung „der da vorne“ begreifen, sind auch die Teilnehmenden in der Pflicht. Innere Vorbereitung und Präsenz sind nachweislich mehr als eine moralische Pflicht: Wer sich nicht auf seine Rolle als Subjekt der Feier einlässt, wird innerlich nicht das erfahren, was diese Feier eröffnen und schenken will, so gut auch die Vorbereitung und Gestaltung „von vorne“ ist. Wer als Priester einfach Messbuch oder Schott aufschlägt und „Messe liest“, tut eben maximal 50% dessen, was die Kirche in ihrer Liturgie will; wer andererseits einfach das tut, was er „aus dem Bauch heraus“ für richtig hält oder weil „die Leute“ das wünschen, geht zwar vielleicht einen sympathischen und emotional verständlichen Weg, dient aber auf Dauer wohl ebenso wenig der „salus animarum“.

Wir stehen bei jeder liturgischen Feier, gleich ob Kindergartengottesdienst, Pontifikalamt, Fröhschicht, Sonntagseucharistie oder Seniorenmesse, in der Pflicht, die skizzierte Grundspannung zu gestalten – eine höchst anspruchsvolle und komplexe Aufgabe gegenüber der nur objektiv korrekten Zelebration einer „tridentinischen“ Messe!

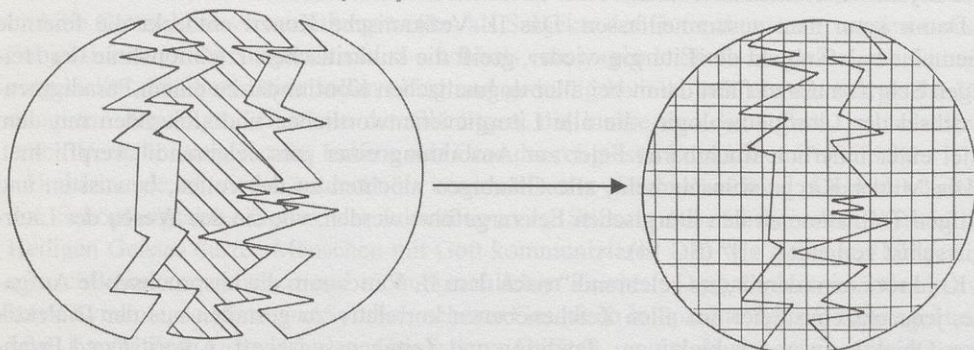
Damit kann man zusammenfassen: Das II. Vatikanische Konzil entdeckt die feiernde Gemeinde als Subjekt der Liturgie wieder, greift die kultkritischen Traditionslinie der Heiligen Schrift auf und führt damit bei aller dogmatischen Kontinuität zu einem Paradigmenwechsel der Liturgietheologie, die alle Liturgieverantwortlichen und -feiernden mit dem Ziel einer innerlich fruchtbaren Feier zur Ausbildung einer „ars celebrandi“ verpflichtet. „Die Mutter Kirche wünscht sehr, alle Gläubigen möchten zu der vollen, bewussten und tätigen Teilnahme an den liturgischen Feiern geführt werden, wie sie das Wesen der Liturgie selbst verlangt [. . .]“ (SC 14).

Konkret meint damit „ars celebrandi“ nach dem II. Vaticanum die anspruchsvolle Aufgabe, jede einzelne Feier auf allen Zeichenebenen korrelativ zu gestalten aus der Dialektik von Objektivem und Subjektivem, Tradition und Zeitgenossenschaft, Autorität und Erfahrung. Zu ihr gehört das Wahr- und Ernstnehmen der beiden konstitutiven Seiten jeder liturgischen Feier und in der Kunst, durch Füllen der gestaltbaren Elemente und Teile objektive und subjektive Vorgaben zu einer Feier zu verbinden.

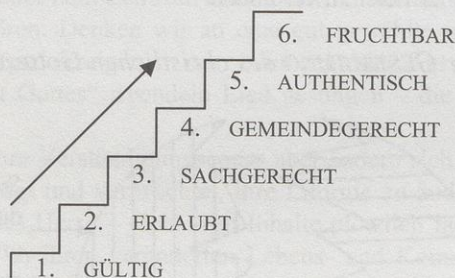
Notwendigkeit der GESTALTUNG des christlichen Gottesdienstes



Die GESTALTUNG des Gottesdienstes gemäß II. Vaticanum erfordert es, objektive und subjektive Vorgaben zu einer evangeliumsgemäßen *und* lebensnahen Gesamtfeier richtig zu verbinden:



Daraus ergibt sich für jede liturgische Feier das Ideal eines Stufengebäudes, das die verschiedenen theologischen Aspekte ernst nimmt:



5 Die Rezeption des Paradigmas der „Fruchtbarkeit“

Dieser Gedanke setzt sich seit dem II. Vatikanum unaufhaltsam durch – sehr offensichtlich und inzwischen in seinen Auswüchsen hinreichend und zu recht kritisiert in manchen allzu kreativen und geschwätzigen Kinder-, Familien- und Gruppengottesdiensten, mindestens deutlich aber auch in betont rechtgläubigen und kirchentreuen Kreisen:

Da wird

- der Altar mit allem eingedeckt, was irgendwann in der Feier gebraucht wird,
- auch nach dem einfachen Kyrie die Vergebungsbitte eingeschoben,
- aus Zeitgründen das essentielle stille Gebet vor jeder Oration gestrichen,
- sonntags regelmäßig nur eine Lesung vorgetragen,
- statt des verbindlichen Antwortpsalms „ein Lied“ gesungen,
- im Hochgebet nach den „Priestern und Diakonen“ die „Ordensleute“ eingeschoben,
- beim Friedenslied das Brechen des Brotes antizipiert und dafür dann das Agnus Dei weggelassen,
- ganz regelmäßig die Kommunion aus dem Tabernakel ausgeteilt und dazu fantasievolle Übertragungs- und Verehrungsriten entwickelt,
- dafür aber die Kelchkommunion nicht einmal ernsthaft diskutiert . . .

und das alles sicher nie aus böser Absicht, sondern aus pastoralen, also subjektiven Gründen! Sich so etwas gegen das geltende liturgische Recht herauszunehmen, hätten die glei-

chen Menschen vor 50 Jahren kaum gewagt. Hier wird freilich die neue Freiheit nicht verantwortlich zur Entwicklung einer anspruchsvollen „ars celebrandi“, sondern zum bequemen Fortfahren in tridentinischer Mentalität genutzt. Die Konsequenzen lassen freilich nicht auf sich warten: Das lassen Menschen heute nicht mehr mit sich machen, und diese schreiben nicht dem Bischof oder dem Papst, sie bleiben einfach zu Hause.

Wie sehr die Kategorie der inneren Teilnahme und der geistlichen Fruchtbarkeit die Kirche schon durchdrungen hat, zeigt sich auch im Begleitbrief Benedikt XVI. zum jüngsten Motuproprio: Er ist durchzogen von der pastoralen Sorge des Papstes um die Gläubigen, die – subjektiv! – mit dem vatikanischen Usus nicht zurechtkommen. Benedikt XVI. wünscht sich Gottesdienste im „usus antiquior“ mit äußerer und innerer Qualität und schätzt deshalb deren Verbreitung ganz realistisch ein:

„Der Gebrauch des alten Missale setzt ein gewisses Maß an liturgischer Bildung und auch einen Zugang zur lateinischen Sprache voraus; das eine wie das andere ist nicht gerade häufig anzutreffen. Schon von diesen konkreten Voraussetzungen ist es klar, dass das neue Messbuch nicht nur von der rechtlichen Normierung, sondern auch von der tatsächlichen Situation der gläubigen Gemeinden her ganz von selbst die *forma ordinaria* des Römischen Ritus bleibt“ (S. 4).

Der Papst nimmt die anthropologische Wende des II. Vatikanums ganz ernst: Es geht in Motuproprio und Begleitbrief stets um ein pastorales Entgegenkommen, um die subjektive Bedeutung für das geistliche Leben der Gläubigen. So sollen auch bei Gottesdiensten im „usus antiquior“ die Anwesenden nicht bloß Zuschauer einer schönen Zeremonie sein, sondern innerlich ergriffen werden und sich äußerlich beteiligen können. Für Benedikt XVI. gilt offensichtlich auch für den alten Usus das Ziel des Artikels 19 der Liturgiekonstitution (s.o.).¹

6. Wie werden wir „liturgische Künstler“?

Praktische Anregungen zur Bildung einer „ars celebrandi“

Viele kennen das, was mir im Sommer bei einer Frauenwallfahrt passiert ist: Die Lesungen waren sinnvoll ausgewählt, die Gesänge überlegt und rechtzeitig abgesprochen, Predigt und andere Texte gut vorbereitet, liturgische Dienste rechtzeitig instruiert, für eine konzentrierte, ruhige Atmosphäre gesorgt – und dann komme ich nach der Messe aus der Wallfahrtskirche und mehrere Frauen sagen sofort: „Mein Gott, Herr Pfarrer, was war Ihre Albe kurz, das sah ja schrecklich aus!“ Wie lernte ich früher in der Gruppendynamik: „Störungen haben Vorrang“, ich kann nur sagen: So ist es auch in der Liturgie – ob wir wollen oder nicht!

So habe ich im Laufe der Zeit meinen schlichten „Dreisatz zur ars celebrandi“ gelernt:

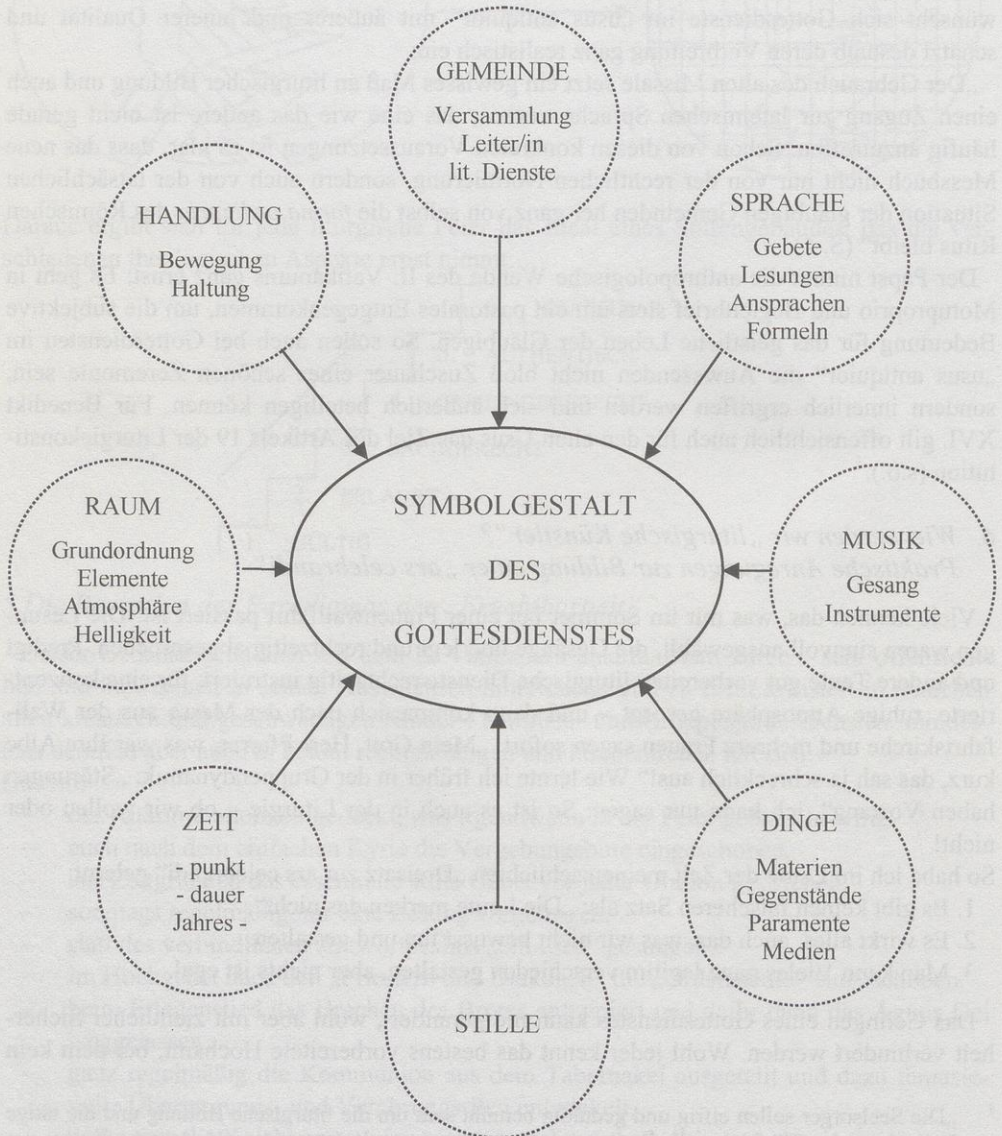
1. Es gibt keinen falscheren Satz als: „Die Leute merken das nicht“.
2. Es wirkt alles, auch das, was wir nicht bewusst tun und gestalten.
3. Man kann Vieles ganz legitim verschieden gestalten, aber nichts ist egal.

Das Gelingen eines Gottesdienstes kann nie garantiert, wohl aber mit ziemlicher Sicherheit verhindert werden. Wohl jeder kennt das bestens vorbereitete Hochamt, bei dem kein

¹ „Die Seelsorger sollen eifrig und geduldig bemüht sein um die liturgische Bildung und die tätige Teilnahme der Gläubigen, die innere und die äußere, je nach deren Alter, Verhältnissen, Art des Lebens und Grad der religiösen Entwicklung. Damit erfüllen sie eine der vornehmsten Aufgaben des treuen Spenders der Geheimnisse Gottes. Sie sollen ihre Herde dabei nicht bloß mit dem Wort, sondern auch durch das Beispiel führen.“ (SC 19)

Funke überspringt, und den beängstigend kreativ-chaotischen Familiengottesdienst, bei dem man plötzlich das Wehen des Heiligen Geistes fast mit Händen greifen kann – wir können keine fruchtbaren Gottesdienste machen. Und trotzdem sind wir nicht machtlos, können Vieles ermöglichen und vor allem manchen Fehler vermeiden. Hier liegen Chancen und Gefahren im Detail, sind Vorbereitung und Feier von Gottesdiensten eine bleibende Aufgabe, mit der wir niemals fertig sind.

Um diese Aufgabe strukturiert bearbeiten zu können, sei im Folgenden die komplexe liturgische Zeichenhandlung in acht Beobachtungs- und Handlungsfeldern dargestellt:



Akzeptiert man eine solche Grundgestalt jeder liturgischen Feier, lassen sich zu den einzelnen Zeichendimensionen Fragen formulieren, die die Einzelheiten und das Ganze einer Feier erfassen helfen. Diese zielen auf die übergeordneten Fragen:

- Welche Signale senden unsere liturgischen Feiern ohne Worte?
- Ist uns bewusst, dass sie so wirken?
- Wollen wir, dass sie so wirken?
- Wollen und können wir daran etwas ändern, um ggf. die Inhalte des Glaubens besser erfahrbar zu machen?

Das Ziel ist keine verfeinerte Rubrizistik, sondern eine Arbeitshilfe zur verantwortlichen Gestaltung von Gottesdiensten zwischen kirchlichen Vorgaben und den Erfordernissen der konkreten Feiergusinde.

Entsprechend dem gestellten Thema sollen dabei hier nur beispielhaft einige Fragen zu den nonverbalen Zeichen formuliert werden, während die sprachlichen und musikalischen Felder hier unberücksichtigt bleiben.

Vorsteher der hl. Messe / Vorsteherin der Wort-Gottes-Feier

- Welchen Eindruck vermittelt der/die Vorsteher/in der Gemeinde: konzentriert, hilflos, aufgeregt, souverän, genervt, korrekt, störungsanfällig, kommunikativ, ängstlich, kreativ, improvisierend, chaotisch, vorbereitet, menschlich, moderierend, verbindlich, anbiedernd, gelassen, gelangweilt, distanziert . . . ?
- Betet er/sie wirklich? Spricht er/sie wirklich die Gemeinde an?
- Wie gelingt das Zusammenspiel mit den übrigen Diensten? Kann jeder gelassen das seine tun und anderen das ihre lassen?
- Wie äußert/versteckt sich die Leitungsfunktion?
- Welche Abweichungen von den liturgischen Büchern fallen auf?
- Gibt es sprachliche Lieblingswendungen, Floskeln, „Privatriten“ wie zusätzliche oder fehlende Kniebeugen, Kreuzzeichen, Verbeugungen . . . ?
- Passen Sprache, Bewegungen, Gestik, Mimik zur Person und zu den Inhalten – sind sie stimmig, eher minimalistisch, eher ausufernd?
- Gelingt es dem Vorsteher, „der Feier einen festlichen, brüderlichen und meditativen Charakter zu geben [. . .] durch seine persönliche Vorbereitung und durch die kommunikative Art und Weise seines Handelns und Sprechens“ (Direktorium für Kindermessen Nr. 23)?

Handlungen und Haltungen

- Werden die Differenzierungen der Feier nach Personen, Orten, Handlungen konsequent und damit „sprechend“ gestaltet?
- Wie drückt die Gemeinde ihre Einheit durch einheitliche Haltungen aus, wie zeigen die Einzelnen ihre Verschiedenheit?
- Stimmen Tempo und Größe der Bewegungen, Schritte, Gesten . . . ?
- Wirken die Handlungen als Teil eines vorgegeben Ritus *und* Tun eines konkreten Menschen, sind sie rituelles und persönliches Tun, stilisiert und natürlich?
- Wann sitzt/steht/geht wer – wie – wo – warum?
- Werden die zentralen Handlungen der Feiern „sprechend“, in sich stimmig und in der richtigen Synchronie vollzogen? Also das Halleluja zur Evangelienprozession, der Gabengang mit Brot, Wein und Kollekte nach dem Decken des Altares und vor dem Gabengebet, das Erheben von Kelch und Schale bei der ganzen Schlussdoxologie des

Hochgebetes inklusive des „Amen“ der Gemeinde, das Brechen des Brotes mit den Deuteworten des „Lamm Gottes“ . . . ?

Dinge

- Sind die verwendeten Gegenstände, Materien, Dinge „mehr auf edle Schönheit bedacht [. . .] als auf bloßen Aufwand“ (SC 124), sind sie echt in Material und gut in der Form oder Attrappen und Repliken?
- Stimmen Größe, Material und Schmuck aller benutzten Dinge (Bücher, Mappen, Gefäße, Leuchter, Materien, Mikrofon, Blumen . . .) unter der Perspektive primäre/sekundäre Zeichen? Ist also das Messbuch nicht wertvoller ausgestattet als das Evangelium, das Tabernakelziborium nicht größer als Kelch und Schale auf dem Altar, die Ministranten nicht feierlicher gekleidet als die Lektorin . . . ?
- Wie zeigt sich der Feiercharakter im differenzierten Gebrauch von Glocken, Kerzen, Kreuz, Fahnen, Weihrauch, Paramenten, Blumen . . . ?
- Sind die verwendeten Gegenstände aussagekräftige Zeichen bezüglich Anlass, Raum, Rollen, Personen, Feierstufe oder einfach „nur schön“, also nach dem Geschmack dessen, der sie trägt oder verwendet?
- Ordnen sich alle technisch notwendigen Hilfsmittel unter, ohne sich zu verstecken – sind sie wirklich notwendig?

Stille

- Haben die Gläubigen an den vorgesehenen Stellen die stille Zeit zum privaten Gebet – für die Gewissenserforschung, nach dem „Lasset uns beten“, nach den Lesungen, nach den Intentionen der Fürbitten, für den Friedensgruß, nach der Kommunion . . . ?
- Herrscht dann wirklich Stille – nicht nur mit Worten, sondern auch bei den Handlungen, bei der Musik, im Liedanzeiger . . . ?
- Werden Zeiten des stillen Gebetes im Interesse der Gläubigen deutlich eingeleitet und beendet, z. B. durch einen entsprechenden Zuruf für die Antwort bei den Fürbitten?
- Wird Stille zur Unzeit eingebaut, etwa wenn der Priester eigentlich im Namen der Gemeinde und somit vernehmlich zu Gott beten soll?

Und zum Ganzen:

- Wie viel Zeit verwenden wir bei der Gottesdienst-Vorbereitung auf die Wortanteile, wie viel auf Überlegungen zu Handlungsvollzügen?
- Führen alle Überlegungen zur Gestalt/ung eines Gottesdienstes zu einer Feier, die die Gemeinde ins Mysterium hineinzieht und ihren Glauben nährt?

7. Schlussfolgerungen

Jeder Ritus, jeder Usus kann degenerieren zu geistlosem Ritualismus oder zu bloßem Aktionismus. Je größer die Freiheit, desto höher die Verantwortung, je heiliger die „Sache“, um so größer die Pflicht, sich selbst zurückzunehmen. Der tridentinische Usus ist gekennzeichnet durch strikte rubrizistische Regeln, die Gültigkeit und Erlaubtheit sichern wollen – der vatikanische Usus schenkt Priestern, liturgischen Diensten und Gemeinde eine größere Freiheit, ist darum aber auch äußerst anspruchsvoll und erfordert von allen Beteiligten höchste Verantwortung zur Ausbildung und Pflege einer liturgischen Spiritualität und persönlichen „ars celebrandi“ – damit Gott mit uns sein Fest feiern kann.

Die „Karriere“ von Begriff und Sache der „ars celebrandi“ ist zunächst einmal uneingeschränkt zu begrüßen: Gleich ob zur Liturgietheologie und -praxis des II. Vatikanum eher kritisch oder werbend – allein das Übernehmen des Begriffes oder seiner Synonyme zeigt, dass der Paradigmenwechsel des II. Vatikanums unumkehrbar ist, auf dessen Fundament nun einige Kennzeichen katholischer „ars celebrandi“ wie folgt skizziert seien:

1. „Ars celebrandi“ meint in der katholischen Kirche die anspruchsvolle Aufgabe aller Gottesdienstfeiernden, mit dem II. Vatikanum Liturgie als dynamisches Geschehen zwischen dem sich schenkenden Gott und den sich öffnenden Menschen zu verstehen, und daraus in jeder Feier die verschiedenen Zeichenelemente und das eigene Tun in der Spannung von Ordnung und Freiheit, Tradition und Kreativität, Dienst und Authentizität, Gnade und menschlichem Handeln verantwortlich zu gestalten.
2. Die Liturgiekonstitution formuliert in Fortschreibung der Tradition mit dem Eintrag der subjektiven geistlichen Fruchtbarkeit in die Liturgietheologie ein neues Leitbild katholischer Liturgiegestalt. Dem zu dienen, eröffnet die nachvaticanische liturgische Ordnung Freiräume für Teilkirchen, Ortskirchen und einzelne Feiern; diese Freiräume verantwortlich zu nutzen ist die oberste Aufgabe der „ars celebrandi“.
3. „Ars celebrandi“ betrifft nie die Ebene dogmatischer Gültigkeit, selten die Ebene rechtlicher Erlaubtheit, immer aber die Ebene geistlicher Erfahrung und persönlicher Fruchtbarkeit der Heilszuwendung Gottes.
4. „Ars celebrandi“ zielt kein noch so schönes statisches Kunst-Werk an, sondern ist je einmalige „Kunstaktion“, die unter Einbeziehung der Kunstfertigkeit aller Feiernden in dieser Stunde an diesem Ort die Begegnung zwischen Gott und Gemeinde fördern will. Dabei will „ars celebrandi“ nicht eine Gemeinde von 200 Künstlerinnen und Künstler zu autonomen Kunstwerken anregen, sondern im besten Sinne Kunsthandwerk, Gestaltung eines vom Schöpfer vorgegebenen Inhalts sein.
5. „Ars celebrandi“ will und kann die Liturgieverantwortlichen nicht durch Training zur fehlerfreien Produktion einer heiligen Sache führen, sondern durch geistige Bildung, leibliche Erfahrung und geistliche Übung zur Gestaltung einer je einmaligen, heiligen Begegnung zwischen Gott und Mensch befähigen.
6. „Ars celebrandi“ basiert auf den – lebenslang zu bearbeitenden – drei Säulen
 - Verstehen und Lieben der „Sache“ und ihres Schöpfers,
 - Üben und Reflektieren der eigenen Rolle innerhalb der komplexen liturgischen Zeichenhandlung,
 - Aus- und Weiterbilden der eigenen liturgischen Spiritualität.

Ich möchte so persönlich enden, wie ich begonnen habe: Ich bin sehr froh, als Christ und Priester in einer Kirche leben und arbeiten zu können, die der menschlichen Erfahrung im letzten Konzil wieder ihren theologischen Ort zurückgegeben hat. Unser Dienst ist damit nicht einfacher geworden, aber nur so können sich Glaube und Hoffnung heute im Menschen einwurzeln. Ich bin gerne Pfarrer in dieser Zeit, weil ich spüre, welch reiche Frucht die Initiativen des II. Vatikanums tragen können, wenn alle Beteiligten das ihre tun. Dabei ist unsere Liturgie natürlich keineswegs perfekt, und Vieles braucht einen ganz langen Atem – Mentalitäten, die 1000 Jahre geprägt wurden, sind äußerst langlebig. Aber wir versuchen in unserer Gottesdienstgemeinde „ars celebrandi“ als Prozess zu verstehen, der das Leben der Gemeinde und das Leben der Einzelnen Gemeindeglieder ein Leben lang begleitet – weil das Leben sich verändert und verändern muss bis zur Vollendung in der Ewigkeit.

Umso mehr bin ich persönlich getroffen, wenn Intellektuelle eine generelle „Häresie der Formlosigkeit“ unterstellen oder andere unser Allerheiligstes als „Stehimbiss-Liturgie“ beschimpfen.

Ich höre gottlob sehr oft ganz anderes von jungen und alten Menschen, wie beglückend sie die frohen, festlichen oder auch ganz stillen, kleinen Gottesdienste erleben, die aus dem Sorgen um eine umfassende „ars celebrandi“ erwachsen. Ich bin dankbar für das reichliche und angstfreie Aussäen des II. Vatikanums – und ich arbeite gerne daran, dass die jungen Pflanzen erneuerter Liturgie theologie weiter erstarken.

An den Schluss stelle ich mein „Kleines 2 x 12 zur ars celebrandi“, das mich selbst immer wieder warnt und ermutigt:

Kleines 2 x 12 zur ars celebrandi

„KUNSTFREUNDE UND -FÖRDERER“	„KUNSTBANAUSEN“
Wir feiern jetzt und hier, aber nicht uns	Ich will das aber so
Alles hat und braucht seine Zeit	Das geht doch auch schneller
Immer eines nach dem anderen	Ich mach' schon mal weiter
Jede/jeder/jedes ist wichtig und verdient Beachtung	Ist das denn so wichtig?
Funktion, Sinn und Schönheit bedingen sich	Ich finde das aber schön
Das wichtigste Symbol sind die Menschen	Die Leute wollen das nicht
Das Wichtigste geschieht ohne Worte	Das geht doch viel einfacher
Das Wichtigste geschieht vor Beginn	Irgendwie ergibt sich das dann schon
Das Wichtigste geschieht in uns	Das machen wir aber immer so
Liturgie ist anspruchsvoll, ihr Erschließen kostet mich	Finde ich schwierig, lassen wir weg
Gestufte Feierlichkeit in allem	Das können wir doch heute mal singen
Alles wirkt	Das ist doch egal

Benutzte und weiterführende Literatur:

K. P. DANNECKER, ars celebrandi. Hilfe zur (Weiter-)Entwicklung der eigenen liturgischen Kompetenz. In: Gd 41 (2007) 145ff.

L. DUPRÉ, Symbole des Heiligen. Die Botschaft der Transzendenz in Sprache, Bild, Ritus. Freiburg 2007.

B. FISCHER, Die Spiritualität des Vorstehers bei der Eucharistiefeier. In: DERS., Frömmigkeit der Kirche. Gesammelte Studien. Bonn 2000, 131–140.

A. GERHARDS – B. KRANEMANN, Einführung in die Liturgiewissenschaft. Darmstadt 2006.

J. GOLDBRUNNER, Über die Kunst des Zelebrierens. In: Gd 10 (1976) 152.

W. HAUNERLAND, Authentische Liturgie. Der Gottesdienst der Kirche zwischen Universalität und Individualität. In: LJ 52 (2002) 135–157.

A. HEINZ, Der Liturgie ihre Gestalt geben. Hinweise zu einer ars celebrandi. In: Gd 40 (2006) 36f.

M. KLÖCKENER [u. a.] (Hg.), Gottes Volk feiert . . . Anspruch und Wirklichkeit gegenwärtiger Liturgie. Trier 2002.

F. KOHLSCHEIN, Der Gemeinde vorstehen. Zum Stil liturgischer Leitung. In: Gd 21 (1987) 17ff.

DERS., „Lebendiger“ Gottesdienst? Auf der Suche nach einem kommunikativen Stil. In: Gd 26 (1992) 177ff.

M. KUNZLER, Dienst am Altar Christi. Eine Ministrantenschule für Erwachsene. Paderborn 2005.

M. MOSEBACH, Häresie der Formlosigkeit. Die römische Liturgie und ihr Feind. Wien – Leipzig 2002.

J. RATZINGER, Der Geist der Liturgie. Eine Einführung. Freiburg 2000.

St. RAU, Was sagt unsere Liturgie durch das, was nicht gesagt wird? Von den liturgischen Zeichen. In: Liturgiereform – eine bleibende Aufgabe. 40 Jahre Konzilskonstitution über die heilige Liturgie. Hg. K. Richter – Th. Sternberg. Münster 2004, 97–113.

A. SCHWARZ, Die Messe verstehen in 15 Schritten. Ein Durchblick-Buch für Neugierige. Freiburg 2007.

P. SPICHTIG, Gottvoll und erlebnisstark. Thesen zur „Qualitätssicherung“ der Gemeindevorlesung. In: Gd 40 (2006) 28f.

F. STEFFENSKY, Frömmigkeitsformen und die Sprache des Glaubens. In: Kunst und Kirche 3/99, 151ff.

M. STUFLESSER – St. WINTER, Wo zwei oder drei versammelt sind. Was ist Liturgie? Regensburg 2004 (Grundkurs Liturgie 1).

P. M. ZULEHNER [u. a.], Gottvoll und erlebnisstark. Für eine neue Kultur und Qualität unserer Gottesdienste. Ostfildern 2004.

40 JAHRE LITURGIEKONSTITUTION. Relecture und Zukunft. In: HID 3-4 (2003).